

tionen zu heidnischen und christlichen Grabanlagen, die zugleich auch einen gewissen Eindruck von deren Mannigfaltigkeit ermöglichen. Außerordentlich interessant ist das Licht, das von dem Grundgedanken des Buches aus auf das christliche Fest der Cathedra Petri vom 22. Februar fällt. Am 22. Februar schloß das antike Totengedächtnis der Parentalia, das am 13. Februar begann, mit der Cara cognatio ab. Der Tag der Cara cognatio ist ein Familienfest und zugleich ein Totengedächtnistag mit Totenmahl und Totenspende. Es ergibt sich nunmehr von hier die Möglichkeit, daß das Fest Petri Stuhlfeier vom 22. Februar ursprünglich eine Totenmahlfeier zum Gedächtnis der beiden Apostel gewesen sein könnte. Daß daraus eine Feier des Amtsantrittes Petri in Rom werden konnte, dazu trugen nach Meinung des Verf.s zwei Umstände bei: einmal die wachsende Schätzung des natalis der römischen Bischöfe, dann die Tatsache, daß mit dem Worte cathedra auch das apostolisch-bischöfliche Amt bezeichnet werden konnte. Die material- und lehrreiche Schrift vermittelt so eine Fülle interessanter und anregender Beobachtungen. Wiederholt wurde in neuerer Zeit die Bedeutung des Todeserlebnisses und des Totenkultes im allgemeinen für die besondere Ausformung von Kultur, Kunst und Religion betont. Die Einzelforschung vermag dies mehrfach zu bestätigen, namentlich wenn sie in ihren Bereich mit hineinbezieht die Mannigfaltigkeit der Seelen- und Jenseitsvorstellungen und deren Niederschlag im Kultus und Volksbrauch.

Prof. J. P. STEFFES.

**Emil Freistedt**, *Altchristliche Totengedächtnistage und ihre Beziehung zum Jenseitsglauben und Totenkultus der Antike*. (Liturgiegeschichtliche Quellen und Forschungen, Heft 24.) Münster i. W. (Verlag Aschendorff, 1928). — 214 S. 8<sup>o</sup>.

Auf dem Hintergrunde eines reichen, aber sehr weit verzweigten Materials, das sich über das Christentum und die Religionen um das Mittelmeerbecken hinaus bis in jüdisch-parsistische Vorstellungen hinein erstreckt, werden christliche und antike Totenbräuche, soweit sie mit bestimmten Gedächtnistagen verbunden sind, dargestellt. Dabei fallen auch manche Schlaglichter auf Eschatologie, auf Seelen- und Jenseitsglauben. Trotz der großen Ähnlichkeiten der Trauerbegehungen gibt es doch eine Fülle von Unterschieden im einzelnen, so auch im Christentum, das wie anderwärts, so gleichfalls auf diesem Gebiete von der nichtchristlichen Umwelt starke Einwirkungen erfuhr, besonders in Hinsicht der Auswahl der Tage. Eine Fülle liturgiegeschichtlicher Eigenheiten ergeben sich dabei, desgl. auch wertvolle Einblicke in das Gebiet der Religionsvergleichung. Der mit großem Fleiß und Geschick erhobene Stoff wird wesentlich um die Feier des 3. 7. 9. 30. und 40. Tages herum gruppiert, wobei der geographischen

wie geschichtlichen Verbreitung der betreffenden Kultform, ihrer Herleitung und ihrem Sinn alle Aufmerksamkeit geschenkt wird. Hingewiesen sei namentlich auf die physiologischen und psychisch-eschatologischen Deutungsversuche. Vieles bleibt freilich noch dunkel. Mag sein, daß eine noch allseitiger wie bisher durchgeführte Erforschung der Seelen-, Todes- und Jenseitsvorstellungen sowie der religiösen Bedeutung des Kalenders weiteres Licht auch für das Verständnis der zeitlichen Seite des Totenrituals bringen wird.

Prof. J. P. STEFFES.

**Hieronymus Engberdiug**, Dr. P., Benediktiner der Abtei St. Joseph, Coesfeld, *Das eucharistische Hochgebet des Basileiosliturgie. Textgeschichtliche Untersuchungen und kritische Ausgabe. (Theologie des christlichen Ostens, Heft 1.)* Münster i. W. (Verlag Aschendorff) 1931. — LXXXIX, 89 S. 8<sup>o</sup>.

Diese Bonner Dissertation, hervorgegangen aus der Schule Baumstarks, ist eine durch den Umfang des bearbeiteten Materials wie durch methodische und philologisch-kritische Behandlung gleich hervorragende Arbeit, die eine bedeutsame Förderung der liturgiegeschichtlichen Forschung darstellt.

Der Verf. geht von einer allgemeinen und grundsätzlichen Frage aus, die die Forschung schon lange beschäftigt hat, ob die geschichtliche Entwicklung des Kernes der Meßliturgie, des sog. eucharistischen Hochgebetes, als eine allmähliche Kürzung eines längeren Urformulars (etwa nach der Art von AK VIII) zu begreifen ist, oder ob die Entwicklung nicht vielmehr den entgegengesetzten Weg der Auffüllung eines nur wesentliche Stücke kurz referierenden Gebetstypus (etwa der Ἀποστολική παράδοσις) mit theologischen und skripturistischen Formeln gegangen ist. Erstere Auffassung war, wenn auch nicht mit gleichbleibender Begründung, seit Proklus von Konstantinopel im wesentlichen die herrschende. In der vorliegenden Arbeit wird nun auf einem umfänglich allerdings beschränkten Gebiete eines einzelnen Liturgieformulars der Nachweis geliefert, daß das kürzere Formular am Anfang der Entwicklung steht; für den Beweisgang wurde eine Liturgie gewählt, die wie keine andere für eine derartige Untersuchung geeignet ist, die Basiliusliturgie, und zwar mit grundsätzlicher Beschränkung auf das Hochgebet bis ausschließlich zum Einsetzungsbericht. Dieses Formular ist in fast allen orientalischen Liturgiegebieten in den verschiedensten Sprachen und Fassungen vertreten, kann also als ein einzigartiges Forschungsfeld angesehen werden, vorausgesetzt, daß der Bearbeiter — wie es hier der Fall ist — über die sprachlichen Kenntnisse verfügt, um eine selbständige, bis ins einzelne gehende kritische Behandlung zu liefern. Daß der Verf. auch die methodischen Vorbedingungen, die ein solches Thema naturgemäß stellt, erfüllt, zeigen bereits die vorausgeschickten Grundsätze und dann die ganze Art der Arbeit, die über die an sich schon wertvolle textkritische Edition hinausgeht und den Einzelfall zu einer allgemein entwicklungs-geschichtlichen Lösung des Problems ausbaut.

Die Bearbeitung des weitschichtigen Materials hat der Verf. in umfassendster Weise durchgeführt; er gibt zunächst eine fast vollständige Übersicht über das handschriftliche und gedruckte Material, um dann die wichtigeren, ihm zugänglich ge-